

Sich verändern und doch daheim bleiben

Letzte Woche führte die aargauische kantonale Verwaltung inklusive Regierungsrat ihr Kaderseminar im Thurgaudurch. «Das Hirn – mehr als nur Brain» lautete das Thema. Draussen lag dicker Nebel.

Innen diskutierten wir über unser Sein; denn das Hirn ist nicht mehr und nicht weniger als unser Sein.

Am Abend zog es mich hinaus. In der Nebelsuppe, die am schönsten im Gedicht «Im Nebel» von Hermann Hesse beschrieben wird, suchte ich joggend meinen Weg. «Seltsam, im Nebel zu wandern! Einsam ist jeder Busch und Stein, kein Baum sieht den andern, jeder ist allein.» Ich wusste nicht, wo mich der Weg hinführt, die Gegend war mir auch ohne Nebel völlig unbekannt. Ich sah höchstens zehn Meter weit.

Plötzlich hörte ich ein Geräusch. Beruhigend und vertraut. Ein Geräusch aus meiner Kindheit. Das Geräusch einer Melkmaschine. Ich ging ihm nach und bald schimmerten Lichter durch den Nebel. Ein Bauernhof tauchte schemenhaft auf. Und ich fühlte mich daheim und sicher. Noch immer wusste ich nicht, wo ich war. Aber das spielte keine Rolle mehr.

Für mich ist seit April 2009 eine grosse berufliche Veränderung eingetreten: von der Biobäuerin zur Regierungsrätin – vom Hof in den Regierungsrat – von Reitnau nach Aarau – vom Stall ins Büro – von der Selbstständigkeit in die politische Verwaltung – vom Gewohnten zum Ungewohnten. Nach drei Monaten im Amt zog ich im Sommer für mich persönlich Bilanz. Sie war erstaunlich. Ich habe mich in den ersten 100 Tagen gefühlt wie ein Suchtkranker, der seinen Stoff – für mich die Natur, die frische Luft, meine Pferde, die Landwirtschaft, meinen Hof – nicht mehr in genügender Menge bekommt. Der Staatswagen bei Bedarf vor der Departementstüre, die eigene Assistentin im Bürovorzimmer, die politische Handlungsfähigkeit, der Titel «Regierungsrätin» waren – und sind teilweise heute noch – gewöhnungsbedürftig.

Es ist eine für immer prägende Erfahrung gewesen, am 1. April 2009 das Alte abzulegen und das Neue anzunehmen. Ich weiss heute, nach rund neun Monaten im Amt, dass wir das Alte aber ja nicht ablegen sollten. Es ist und bleibt Teil von uns, ein unveränderlicher Teil, der sich im Rahmen der stetigen Veränderung einen neuen Platz suchen muss. Ein Teil, der uns als Kraftort dienen kann. Ein Teil, der in uns selber eine neue Heimat finden kann (muss). Und uns weiterhin Heimat bietet.

Am Kaderseminar wurde über das Hirn referiert und diskutiert. Doch die Erfahrung im Nebel, das Hören, Spüren und Fühlen hat mich gelehrt, dass unentrinnbar in uns festgeschrieben ist, was wir je als Heimat wahrgenommen haben. Denn das Hirn ist nicht mehr und nicht weniger als unser Sein.